

Vom 24. bis 26.10.2008 fand in Berlin der „8. FIAPAC-Kongress“ statt. Die Organisation FIAPAC, die diese Veranstaltung verantwortet „ist eine Vereinigung von Menschen, die in den Bereichen Verhütung ungewollter Schwangerschaften bzw. Schwangerschaftsabbruch arbeiten“, so ihre Selbstdarstellung. Sie fordern u.a.: „Jede Frau soll das Recht auf Schwangerschaftsabbruch erhalten. Ungehinderter/freier Zugang zu allen Methoden des Schwangerschaftsabbruches in allen Ländern.“

Im Folgenden drucken wir einen Bericht über diesen Kongress aus der „Tagespost“ ab. (Red.)

„DU TÖTEST BABYS, MAMA?“

Abtreibung als Mittel der politischen Emanzipation und als Instrument des Kulturkampfes: Beobachtungen auf einem Kongress der Abtreibungsbefürworter. Um die Frauen geht es längst nicht mehr.

Schon beim Blick in das Programmheft eines Besseren belehrt wurde, wer am Kongress der Internationalen Vereinigung von Fachkräften und Verbänden für Schwangerschaftsabbruch und Kontrazeption (FIAPAC) erwartet hatte, dass auf medizinisch-wissenschaftlichem Niveau über Abtreibung und Verhütung debattiert wird. Ein Interesse an der Verbesserung der medizinischen Versorgung von Frauen bei Abtreibung war am vergangenen Wochenende in Berlin eindeutig nicht zu erkennen. Von allen Vorträgen beschäftigte sich nur ein Bruchteil mit medizinischen Fragestellungen, und das auf erschreckend niedrigem wissenschaftlichen Niveau.

Wurde tatsächlich eine Studie vorgestellt, entsprach diese meist nicht den Standards. Beispielsweise basierte eine vorgestellte Untersuchung zur Auswirkung von Abtreibungen auf Männer auf Fragebögen, die den Frauen mit

nach Hause gegeben worden waren, damit deren Partner sie ausfüllten. Aber: Welche Frau, deren Mann gegen die Abtreibung war, nimmt ihm einen Fragebogen mit nach Hause? Und wer hat ihn dann tatsächlich ausgefüllt, um nur die naheliegendsten Einwände zu formulieren. Ann Lalos aus Schweden, die die entsprechende Studie vorstellte, konnte solche Fragen nicht beantworten - medizinische Wissenschaft sieht so sicher nicht aus.

Weiteres Beispiel: In einem zwar interessanten Vortrag berichtete Sam Rowlands aus England über das Risikomanagement bei Abtreibungen und forderte größtmögliche Transparenz im Umgang mit ärztlichem Fehlverhalten. Nur so sei ein Lerneffekt im Sinne der zukünftigen Fehlervermeidung möglich. Angesichts der stets betonten Hauptintention der Abtreibungsmediziner, etwas gegen die Frauensterb-

lichkeit tun zu wollen, ein durchaus lobenswerter Ansatz, sollte man meinen - das sahen die Zuhörer aber anders: es sei politisch unklug, offen Fehler bei Abtreibungen zuzugeben, dies könne schließlich die öffentliche Meinung zur Abtreibung ändern.

Wenn es also gar nicht um medizinische Fortbildung geht, warum findet dann jährlich ein FIAPAC Kongress statt - 2008 immerhin bereits das achte Mal?

Die Antworten gaben die nahezu 500 Kongressteilnehmer im Verlauf der Veranstaltung selbst. Marijke Alblas, in Südafrika praktizierende Medizinerin, beklagte die unfreundliche Atmosphäre, mit der sie und ihre Kollegen zu kämpfen hätten: Auch sie bräuchten schließlich für ihr Tun eine angenehme Arbeitsatmosphäre. Gegenseitiges Unterstützen sei notwendig, und dafür brauche man diesen Kongress - ja dafür sei FIAPAC schließlich gegründet worden.

Abtreibungsbefürworter brauchen Wohlfühlklima

Wer den Kongress beobachtete und die Diskussionen verfolgte, merkte bald, dass es genau darum ging: Schulterklopfen und gegenseitiges Ermuntern und Beteuern, dass man ja etwas „für die Frauen“ tue. Der Verdacht des kollektiven Selbstbetrugs drängte sich hier schnell auf. Zumal zu gelten scheint, dass eine Lüge besonders gut funktioniert, wenn sie immer wieder wiederholt wird.

Ann Furedi aus England etwa gestand ein, dass „man nicht weiß, wie viele Menschen überhaupt genau in manchen afrikanischen Ländern leben“, aber dennoch wollte sie die Zuhörer glauben machen, dass man auf die Statistiken der Weltgesundheitsorganisation (WHO) zur Sterberate nach Abtreibungen aus diesen Ländern vertrauen könne. Schließlich sind es ja diese Statistiken, die in nahezu jedem Vortrag von Abtreibungsbefürwortern als Hauptargument benützt werden – womit das Hinterfragen dieser Zahlen auch unerwünscht ist.

Ähnlich wird bei der Diskussion um die Konfliktberatung verfahren. Haupttenor der Vortragenden Referentinnen ist, dass eine solche Beratung überflüssig sei. Da erhebt sich leiser Widerspruch im Plenum: „Wie stellen Sie denn fest, ob eine Frau tatsächlich ohne Zwang zur Abtreibung kommt, wenn Sie auf die Beratung verzichten?“, fragt eine Teilnehmerin. Die Beratung sei auch positiv zu sehen, meint eine andere, schließlich habe die Frau hier die Gelegenheit, in Ruhe mit verständnisvollen Gesprächspartnern zu reden. Und eine dritte wendet ein, die Beratung sei in Deutschland laut Gesetz „ergebnisoffen“ zu führen. Da platzt dem Vorsitzenden der FIAPAC, Christian Fiala der Kragen. Mit den Worten: „Das ist kompletter Schwachsinn, jede Beratung ist eine staatlich verordnete Zwangsinstruktion von Frauen und gehört komplett abgeschafft“, beendet er die Diskussion. So sieht Toleranz sicher nicht aus.

Da erstaunt es dann auch nicht, wenn im Verlauf des Kongresses mit größter Konsequenz der Begriff „Baby“ vermieden wird – stattdessen ist wahlweise von „Produkt“, „Gewebe“, „Material“, „befruchtetem Ei“ und ähnlichem die Rede. Sehr hilfreich ist hier offensichtlich die Konvention der Vereinten Nationen (UN) über die Rechte des Kindes, die jedem Kind „ab der Geburt“ zustehen. Ganz unverhohlen schlägt Catherine Bonnet unter Bezugnahme auf diese Konvention vor, dass im Fall einer Holländerin, die in Spanien eine Abtreibung in der 29. Woche vornehmen ließ und daraufhin in Holland vorläufig verhaftet wurde, doch einfach die Anklage fallen gelassen werden müsse: „Die Anklage kann doch gar nicht auf Kindstötung lauten. Das ist kein Kind, ein Kind ist es erst nach der Geburt!“

Abtreibungsfirma aus Holland sucht deutsche Kundschaft

Aufschlussreich auch eine Industrieausstellung, die dem Kongress angeschlossen ist. Eine auf Spätabtreibungen spezialisierte holländische Klinik präsentiert sich da beispielsweise, die nach Aussagen der Mitarbeiter in Deutschland werben will, und eifertig Visitenkärtchen für deutsche Schülerinnen anbietet. Daneben hat die Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung ihren Stand, und so können sich die Mitarbeiter der holländischen Abtreibungsklinik schon einmal mit reichlich Informationsmaterial über den Entwurf der Union im Bundestag zur Spätabtreibung eindecken. Und an anderer Stelle erklärt Christian Bross, dass seine Organisation „Ipas“ ein Abtreibungsinstrument erfunden habe und davon immerhin um die 100.000 Stück pro Jahr weltweit verkaufe – insbesondere an Regierungen und Nicht-Regierungs-Organisationen wie International Planned Parenthood, dem Dachverband von Pro Familia. Damit ließen sich besonders gewebeschonende Abtreibungen vornehmen – auf Nachfrage erläutert eine andere Dame am Stand von „Ipas“ bereitwillig, dass ihre Firma damit dem Bedarf der Forschung nach möglichst unzerstörtem fetalen Gewebe nachkommen könne. „Das ist eins der wichtigsten Vorteile unseres Instruments.“ Der Hersteller des Abtreibungsinstruments unterstützt die Abtreibungsbefürworter in ihrem Kampf gegen restriktive Gesetze und schult deren Mitarbeiter in der Kunst der Meinungsänderung – schließlich gilt es, einen Markt zu sichern. Wie das funktioniert, erfährt der Interessierte im Workshop „Die eigene Einstellung zur Abtreibung evaluieren“, den „Ipas“ anbietet. Die Methode ist subtil und effizient, da sie sich verschiedener Lerntechniken bedient: Ausgehend von hoch emotionalen Fallstudien („Frau stirbt qualvoll nach misslungener Abtreibung“) werden in gruppendynamischen und handlungsorientierten Prozessen Stellungnahmen von den Teilnehmern erzwungen – wobei dieser Zwang ausdrücklich, wie die ausgeteilten Lehrmaterialien offenbaren, gewollt ist. Und wer traut sich schon, nach einer so mitreißenden Geschichte die Ecke im Raum aufzusuchen, die für strikte Abtreibungsgegner reserviert ist? „In Mexiko waren wir sehr erfolgreich“, erläutert Christian Bross von „Ipas“. „Da haben wir es geschafft, Abtreibungen zu legalisieren.“ Nur leider, so fügt er an, zögen die Kliniken nicht mit: Die Hälfte aller Kliniken in Mexico City weigerten sich aus Gewissensgründen, Abtreibungen durchzuführen.

Jammerschade – aber auch hier wissen die Mitglieder der FIAPAC Abhilfe. In einem Vortrag zur Gewissenshaltung von Gynäkologen beantwortet Mark Bygdeman die Frage, ob Gynäkologen gezwungen werden sollten,

Abtreibungen durchzuführen, mit einem glatten „Ja“. Das Recht der Frau auf totale Selbstbestimmung sei höher einzuordnen als die Gewissensentscheidung des Arztes. Ärzte, die keine Abtreibungen vornehmen wollen, solle man doch gar nicht erst einstellen, fordert Kevin Oppegaard aus Norwegen. Das sei in seiner Klinik üblich. Ob das mit der europäischen Antidiskriminierungsrichtlinie zu vereinbaren ist, wird in dieser Sitzung nicht näher diskutiert, schließlich geht es um die Sache.

Und was diese Sache genau ist, daran lässt Ann Furedi aus England in ihren Beiträgen keinen Zweifel. „Mein Sohn“, so sagt sie, „soll in einer Welt leben, in der er so viel Spaß mit Sex haben kann, wie er will. Und wir wissen doch, dass Verhütung nicht funktioniert. Wir brauchen Abtreibungen als Sicherungssystem. Es wird mehr Abtreibungen geben, wenn mehr Frauen Spaß beim Sex haben – und das ist doch nicht schlecht.“ Die Möglichkeit für Irinnen, zur Abtreibung nach England zu fahren, findet sie gut. Dass von zwei zur Abtreibung angereisten Menschen aber nur einer lebend zurückkommt – der abgetriebene Fetus wird laut Aussage einer irischen Teilnehmerin den Frauen häufig mit zurückgegeben – spielt keine Rolle. Furedis zweiter Vortrag lautet „Entwicklung einer Strategie zum Umgang mit der Bedrohung weiblicher Gesundheit“ – nur konsequent, wenn Schwangerschaften eine Krankheit und Abtreibungen die einzig richtige Therapie sind. Ihre Einleitungsworte: „Ich könnte Christen dafür verfluchen, dass ich einen solchen Vortrag überhaupt halten muss.“

Ins Straucheln war diese selbstbewusste Frau nur einmal gekommen, behauptet sie, und zwar als sie mit ihrem Sohn eine Sendung über die Entwicklung von Kindern im Mutterleib und über Abtreibung ansah. „Ist es das, was du machst, Mama? Du tötest Babys?“ Auf diese Frage wusste selbst Ann Furedi keine Antwort.

Cornelia Kaminski

aus „Die Tagespost“, Würzburg,
Abdruck mit freundlicher Genehmigung
(www.die-tagespost.de)

